Prosit Neujahr!

Fröhliches Neujahr!

Glockenklänge schweben nieder
Aus der Höhe feierlich,
Und im Menschenleben wieder
Regen tausend Wünsche sich:
Trägst du Blumen uns entgegen?
Machst du süße Träume wahr?
Lacht das Glück uns, quillt der Segen?
Sag', was bringst du, neues Jahr?
Ungehört verhallt die Frage!
Glücklich, wer im Licht noch strebt,
Wem das Loos der künft'gen Tage
Sich aus Lust und Leid noch webt!
Segen kann nur Der gewinnen,
Dessen Muth kein Schicksal zwingt. . . .
Frag' dein Herz in bangen Stunden,
Was dem neuen Jahr es bringt.

Neujahrsglück.

Skizze von O. Weil.

Ein schriller Klang durch die Stille einer der letzten Dezembernächte.

Doktor Berndes erhob sich von seinem Arbeitstisch und öffnete das Fenster.

„Wer ist da?" rief er hinunter.

„Ich bin es, Gertrud", antwortete eine weibliche Stimme, der man Angst und Ungeduld anhörte. „Unser Kind ist schwer erkrankt. Bitte, komm sogleich mit. Die Droschke wartet."

„Ich komme im Augenblick!"

Das Fenster klirrte zu. Der Arzt ergriff schnell Ueberzieher, Hut und Stock, steckte einige Instrumente zu sich und eilte die Treppe hinunter.

Bald fuhr er neben seiner von ihm getrennt lebenden Frau durch die stillen Straßen. Sie gab ihm in Hast auf seine Fragen Antwort.

Dann saßen sie schweigend nebeneinander, beide von gleichem Weh, von gleicher Angst durchzittert; denn beide liebten ihr Kind von ganzem Herzen.

Endlich hatte man das Ziel erreicht.

Doktor Berndes stand am Bett seines Kindes, das schwer röchelnd in den Kissen lag.

Mit scharf beobachtendem Auge und ruhiger Hand führte er seine Hilfeleistungen aus, unterstützt von der alten Dorette, der langjährigen Dienerin des Hauses, während seine Frau am Fußende des Bettchens auf den Knien lag, den Kopf tief in die Kissen gedrückt.

Nach und nach wurde das Athmen des Kindes ruhiger, die kurzen Worte des Arztes ertönten nicht mehr, und die Frau hob den Kopf, ihr Kind mit einem Blicke unendlicher Liebe umfassend.

Doktor Berndes hatte die kleine Hand des Knaben in der seinen und zählte die Pulsschläge.

„Die größte Gefahr ist vorüber", sagte er endlich. „Gehen Sie nun zu Bett, Dorette, ich werde die Nachtwache übernehmen. Auch Du, Gertrud," wandte er sich an seine Frau, die bleich und erschöpft vor ihm stand, „solltest ein wenig ruhen, denn Du bedarfst der Ruhe."

„Ich könnte doch nicht ruhen", antwortete sie.

„So leg Dich wenigstens dort auf das Sofa", sagte er in ruhigem, aber befehlendem Tone. „Du wirst Deine Kräfte in nächster Zeit sehr nöthig haben, und wenn ich hier bin, so ist das so gut, als wenn Du selbst wachtest."

Sie schien das einzusehen, und noch einen langen Blick auf das schlafende Kind werfend, legte sie sich mit den Kleidern hin.

Bald schien es dem Arzt, als sei sie eingeschlafen. Er saß allein am Bett seines und ihres Kindes, und sonderbare Gedanken überkamen ihn.

Sie waren nun ein halbes Jahr voneinander getrennt. Wie es gekommen, konnte er sich selbst nicht recht erklären. Sie hatten sich doch aus voller Liebe geheirathet. Dann wurde das Kind geboren, und Gertrud lebte nur noch ihrem Knaben. Sie vernachlässigte ihn seiner Ansicht nach. Er wurde manchmal aufbrausend, wenn auf ihn gar keine Rücksicht genommen wurde. Nach solchen Szenen brachte sie es fertig, trotzdem er ihr stets die Hand zur Versöhnung bot, tagelang kein Wort mit ihm zu sprechen. Und dann war eines Tages das böse Wort von der Trennung gefallen. Jeder war zu stolz, es zurückzunehmen, und einige Zeit darauf hatte Frau Gertrud ihr Kind genommen und war von dannen gezogen. Er hatte sie dann nur noch schriftlich ersucht, ihm das Kind jede Woche einen Tag durch die alte Dienerin zu schicken, was sie auch eingehalten hatte.

Nun war er plötzlich wieder in ihrem Heim, in ihrer Nähe, und ein Gefühl, als gehöre er hierher, überfluthete ihn.

Die Uhr schlug dreimal an; bald dämmerte der Morgen.

Er stand leise auf und ging zu dem Sofa. Sie schlummerte! Die ausgestandene Angst, die Beruhigung seiner Gegenwart mochten das Ihrige gethan haben.

Sie war schmaler im Gesicht geworden, schien ihm; aber es war noch immer der liebliche Ausdruck darin, der ihn einst so sehr bezaubert hatte. Eine ihrer langen, schwarzen Flechten hatte sich gelöst und hing hernieder.

Er strich leise darüber; dann schlich er schnell wieder an das Bett zurück, als habe er etwas Unrechtes gethan.

Der erste Morgenstrahl blickte bleich ins Zimmer, und er erhob sich.

Sie erwachte sogleich und sprang auf.

„Du kommst wieder?" fragte sie angstvoll.

„Ja, heute Abend, wenn inzwischen hier nichts geschieht — in welchem Fall Du gleich zu mir schicken mußt."

„Ich danke Dir", sagte sie einfach und reichte ihm die Hand.

Die Gefahr der Krankheit war vorüber. Das Kind erholte sich mehr und mehr und durfte schon einige Stunden des Tages außer dem Bett zubringen.

Doktor Berndes kam indes, so oft es seine Zeit erlaubte, eine Stunde hin, mit seinem Kinde zu spielen.

Manchmal war Gertrud anwesend, öfters aber auch ausgegangen.

Eines Nachmittags war er auch allein dort; das Kind baute auf dem Teppich Spielsachen auf, die er ihm mitgebracht.

Er sah sich im Zimmer um und bemerkte ein Photographie-Album auf dem Tische. Ganz mechanisch fing er darin zu blättern an.

Seine Abbildungen waren herausgenommen.

„Natürlich", dachte er mit Bitterkeit, „sie hat sie vernichtet."

Der Knabe war hinter ihn getreten und blickte mit in das Buch.

„Deine Bilder, Papa," sagte er, „hat Mama alle in einem besonderen Schubfach".

„Weißt Du das ganz gewiß?" fragte er überrascht.

„Ganz gewiß", antwortete der Kleine eifrig, „ich habe erst heute morgen gesehen, wie Mama sie betrachtet hat."

Er nahm den Knaben auf den Schoß und drückte ihn an sich.

„Warum bleibst Du nicht wieder bei uns, Papa, wie früher?" fragte er.

„Weil es Mama nicht will", antwortete der Vater.

Das Kind sah ihn ungläubig an.

In diesem Augenblick klingelte es, und Gertrud trat gleich darauf in das Zimmer.

„Mama", rief das Kind, „nicht wahr, Du willst doch den Papa wieder bei Dir behalten? Er sagt, Du wolltest nicht!"

Sie war einige Augenblicke sichtlich verlegen.

„Sprich nicht über solche Dinge mit dem Kind", sagte sie dann in unwilligem Tone. „Ich sehe, ich kann nicht fortgehen, wenn Du hier bist, und ich glaube doch, es sei für beide Theile besser, wenn wir uns so viel wie möglich aus dem Wege gingen."

„Dann kann ich ja gehen," rief er aufspringend; „der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan."

Er küßte seinen Knaben und verließ, ohne sie anzusehen, eilig das Zimmer.

„Immer dieselbe", sagte er zu sich, als er langsam seinem Heim zuwandelte. „Sie hat kein Herz, wenigstens nur für ihr Kind. Und doch glaubte ich, als wir uns heiratheten, sie liebte mich, und hielt ihr zurückhaltendes Wesen nur für herbe Jungfräulichkeit, die mich erst recht entzückte und anzog."

Einige Tage waren verstrichen, und er hatte es vermieden hinzugehen.

Eins Morgens jedoch erschien die alte Dorette und bat ihn herzlich zu kommen, da der Kleine großes Verlangen nach ihm habe und unter Schluchzen und Thränen nach seinem Vater riefe. Da er aber noch zu schwach sei, könnte man ihn noch nicht herbringen. Auch Frau Doktor ließ ihn bitten, es zu thun.

So ließ er sich denn bewegen und ging am selben Tage hin.

Gertrud öffnete ihm selbst, als er geklingelt hatte.

„Verzeih mir mein neuliches Benehmen", sagte sie nach der Begrüßung. „Es war häßlich und undankbar von mir."

Er küßte ihr die dargereichte Hand und sagte kein Wort darauf.

Aber in seinem Innern wurde es plötzlich so hell, als sei ihm das Glück begegnet.

Am letzten Abend des Jahres war es, als er die beiden wieder aufsuchte, die doch eigentlich unlöslich zu ihm gehörten.

Das Kind war glücklich über sein Kommen.

Plötzlich schlang Rudi seine Arme um den Hals des Vaters und küßte ihn. Dann aber, als sei er seiner Mutter, die daneben stand, die gleiche Liebkosung schuldig, bog er sich hinüber und küßte auch sie.

„Küß mich noch einmal", sagte der Vater, und des Kindes Lippen, die Wärme des eben von der Mutter empfangenen Kusses ausströmend, drückten sich fest auf die seinen.

Ein Zittern durchlief des Mannes kräftige Gestalt.

Er setzte den Knaben schnell zur Erde.

„Leb wohl, Gertrud", sagte er weich, ihr die Hand reichend.

„Du gehst?" fragte sie tonlos. „Für immer?"

„Für immer, es ist besser so", antwortete er.

Sie ließ seine Hand los.

„Leb wohl", sagte auch sie leise.

Ein unendliche Trauer legte sich über sein Gesicht, während er zur Thüre ging.

„Hermann!" Ein Ton voll Sehnsucht und Liebe, wie er ihn noch nie von ihr gehört. Er wandte sich um.

Da stand sie mit ausgestreckten Armen, und im nächsten Augenblick hielt er sein Weib umschlungen und preßte es fest an sein hochklopfendes Herz, um es nie mehr zu lassen! Das war der Beginn eines neuen Lebens und eines neuen Jahres.

Das neue Jahr — was wird es bringen?
Ei — Frühlingsluft und Frühlingsdrang;
Die Vögel werden wieder singen,
Die Blumen blüh'n den Rain entlang.

Es werden gold'ne Halme reifen
Im gluthdurchwob'nen Sonnenlicht;
Dann wird der Wind durchs Röhricht streifen,
Der Blatt um Blatt am Astwerk bricht.

Am Erdenrund, im Menschenherzen
Es ist dasselbe immerdar,
Die gleiche Lust, die gleichen Schmerzen;
Nichts Neues bringt das neue Jahr.

Im Schnee.

Eine Neujahrsgeschichte von R. Dewil.

Im Zuge waren nur wenige Passagiere. Wer sollte auch in der Sylvesternacht eine Reise antreten, wenn ihn nicht gerade ein zwingender Grund dazu veranlaßte!

Und eigentlich ärgerte sich Fritz auch ein bischen darüber, daß er nicht lieber, wie sonst immer, das neue Jahr daheim im Freundeskreise erwarten wollte. Es war wirklich eine „Kateridee," daß er nun drei Stunden durch die Nacht fuhr, um kurz vor Sylvester in M. einzutreffen. Schließlich war er mit seinen fünfunddreißig Jahren doch schon ein bischen zu alt für solche Extravaganzen — das sollte er lieber jüngeren überlassen. Freilich, Herr Commerzienrath Weber hatte ihn so dringend eingeladen. Er hatte Fritz selbst aufgesucht, als er vor vierzehn Tagen in Berlin war, um einige größere Einkäufe zum Weichnachtsfeste zu machen „Sie müssen unbedingt kommen!" hatte er gesagt, „meine Damen freuen sich schon darauf — besonders unsere Else . . . ." Und dabei war so ein ganz kleines, feines Lächeln um seine Mundwinkel gehuscht, ein Lächeln, das Fritz sehr vieles und sehr schönes sagte.

Der Commerzienrath hatte ihm die Hand hingestreckt, und Fritz hatte ohne langes Ueberlegen eingeschlagen. Er sollte den Fünfuhrzug benutzen; er würde um acht in M. sein, man würde gemüthlich, ganz en petit comité, zu Abend speisen und dann bei einem vorzüglichen Punsch — „denn darauf versteh' ich mich!" fügte der alte Herr stolz hinzu — Sylvester feiern.

Natürlich hatte Fritz den Fünfuhrzug nicht benutzt! Wenn man sich irgendwas vornimmt oder sich auf irgendetwas freut, kommt ja gewöhnlich etwas dazwischen. In diesem Falle hatte sein Diener die Freundlichkeit gehabt, vor der Hausthür auszugleiten, als er ihm eine Droschke zum Bahnhof holen wollte. Er war so unglücklich gefallen, daß er sich den Fuß verstaucht hatte — der Portier hatte wieder einmal nicht Sand gestreut. Bei dem Schneewetter! Auf die Leute war wirklich kein Verlaß . . .

Fritz hatte sich in das Unabänderliche fügen müssen. Seinen Diener konnte er nicht so allein lassen — er mußte erst für einen Arzt und für ausreichende Pflege sorgen. An Webers hatte er ein ausführliches Telegramm gesandt und versprochen, daß er mit dem nächsten Zuge fahren werde. Er ging erst 8 Uhr 20 — vor halb zwölf würde Fritz nun nicht in dem gastfreundlichen Hause eintreffen. Später, als er gedacht hatte, aber hoffentlich nicht zu spät. . .

Die Uhr im Wartesaale zeigte auf viertel neun. Fritz erhob sich — ein dienstwilliger Kellner, doppelt dienstwillig durch ein gutes Trinkgeld, half ihm in den Pelz.

Draußen der Bahnsteig, auf dem der Zug mit der schwerfälligen, keuchenden und pustenden Maschine zur Abfahrt bereit stand, war fast leer. Der Wind wehte wirbelnde weiße Flocken in die offene Bahnhofshalle hinein und ließ sie um die leise summenden Bogenlampen einen lustigen Tanz aufführen.

Fritz hatte es sich in dem Abtheil erster Klasse, in dem er heute ganz allein war, bequem gemacht. Die jüngste „Berliner Illustrirte" und die letzte Nummer der „Fliegenden Blätter" hatte er beim Bahnhofsbuchhändler erstanden — er war für die Reise gerüstet.

Er ließ das Fenster hinunter — eben war der Stationsassistent in seiner rothen Dienstmütze auf den Perron getreten. Der Beamte hob gerade den rechten Arm, um das Abfahrtszeichen zu geben, da eilte noch eine große, schlanke Dame, die ein kleines Handtäschchen trug, auf den Bahnsteig, hastete erregt an Fritz vorüber und bestieg schnell ein Coupé, dessen Thür der Zugführer aufgerissen hatte. Der Mann schob sie hinein — ein schriller, gellender Pfiff, und langsam begannen die Räder ihre Umdrehung. — — —

Fritz hatte das Fenster wieder emporgezogen und die Dampfheizung noch weiter aufgedreht. Eine gewisse Behaglichkeit bot doch auch solch Eisenbahnwagen, besonders bei diesem Wetter. Der Schnee fiel unablässig, immer dichter und dichter, und die Flocken wurden immer größer. Auf der beschlagenen Scheibe begannen sie sich breit abzusetzen und den Ausblick zu verwehren.

Fritz hatte sich lang auf dem Polster ausgestreckt und die „Fliegenden" zur Hand genommen. Die alte Geschichte: Dackel- und Schwiegermutterwitze, zerstreute Professoren und Frauen, die um einen neuen Hut oder um eine Badereise in Ohnmacht fallen. Ewig dasselbe Thema in endlosen Variationen!

Aber zwischen den Dackel- und Schwiegermutterwitzen, zwischen dem Kattern und Rasseln des Zuges, der jetzt mit voller Geschwindigkeit dahinsauste, tauchte plötzlich ein holdseliges, braunlockiges Köpfchen auf, das dem einsamen Reisenden verheißungsvoll zuzulächeln schien. Else — Else Weber! Jetzt machte er es sich eigentlich erst so recht klar, daß diese Fahrt zur Sylvesterbowle im Grunde eine Verlobungsfahrt war. Denn wenn Else wollte. . . . Und er war gewiß, daß sie wollte. Hätte sonst der Commerzienrath bei seiner Einladung noch ausdrücklich hervorgehoben, daß sich „besonders unsere Else" freuen würde?! — —

Die erste der wenigen Stationen, auf denen der Eilzug bis M. hielt, war erreicht. Fritz blieb in seiner gemüthlichen Lage. Was da draußen vorging, interessirte ihn nicht sonderlich — er spann lieber seine Gedanken weiter. Er hatte Else und ihre Familie im Bade kennen gelernt. Das hübsche, begabte Mädchen hatte ihn schnell gefesselt, und er war schon drauf und dran gewesen, das entscheidende Wort zu sprechen. Aber im letzten Moment hatte er zurückgehalten.

Warum nur? — Er konnte sich selbst kaum Rechenschaft darüber geben. Die Furcht des Junggesellen vor dem Heirathen war es nicht, denn als ein eingefleischter Ehehasser hatte er sich nie gefühlt. Nur, mit Elfe ging es ihm ganz merkwürdig: war er fern von ihr, so packte ihn eine tiefe, heiße Sehnsucht — in ihrer Nähe aber war er völlig wunschlos. Er plauderte mit ihr wie mit jedem anderen jungen Mädchen — der Gedanke, sie sein zu nennen, lag ihm ganz fern. . .

Fritz versuchte, hinauszublicken. Die Flocken tanzten noch stärker, eine glatte weiße Decke breitete sich über die Felder, durch die der Zug dahinraste. Zehn Uhr — noch anderthalb Stunden, dann würde sich's entscheiden, ob diesmal Elses Zauber auch von Aug' zu Auge wirkte.

Plötzlich mußte Fritz an die Dame denken, die vorhin noch in der letzten Sekunde eingestiegen war. Ganz flüchtig, wenige Augenblicke nur, hatte er sie gesehen, aber etwas eigenthümlich Bekanntes, Vertrautes schien ihm von ihr auszugehen. An wen erinnerten ihn dieser leichte, elastische Gang mit dem leisen, rhythmischen Wiegen der Hüften, dieses dicke, blonde Haar, das zum schlichten Knoten aufgenommen war? Von dem Gesicht hatte er unter dem bergenden Schleier nicht viel bemerkt — nur die Umrisse eines feinen, geradelinigen Näschens. Auch das kam ihm bekannt vor. Das Stampfen der Räder drängte sich in seine Gedanken und formte sich zu Worten: „Wo — hab' — ich — sie — nur — ge — se — hen," klang es. . . „Wo — hab' — ich — sie — nur ge — se — hen?"

Der Zug verlangsamte plötzlich seine Fahrt, die Lokomotive stieß einen häßlichen, langgezogenen Pfiff aus. Fritz lehnte sich aus dem Fenster — die Lichter einer Station waren in Sicht. Noch wenige Augenblicke, dann hörte die Bewegung auf. Der Zugführer öffnete die Coupéthür.

„Seit wann halten wir denn an diesem kleinen Nest?" fragte Fritz erstaunt.

„Sonst nie," erwiderte der Mann. Wir können blos nicht weiter — die ganze Strecke ist verweht. Ein Schneepflug ist schon abgegangen, aber gute zwei Stunden wird's wohl dauern, eh' wir wieder vorwärts kommen. — Vielleicht gehen der Herr so lange in den Wartesaal?" fügte der Beamte gutmüthig hinzu.

Ein Fluch entfuhr Fritz — es schien fast, als sollte es nicht sein. Er raffte seine Zeitungen zusammen, legte den Pelz an und stieg verärgert auf den schneebedeckten Bahnsteig hinunter.

Ein winziges Stationsgebäude und ein winziger Warteraum, der nur zwei Tische mit Stühlen und einige Bänke an den Wänden enthielt. Wenn man schon liegen bleiben mußte, warum gerade in diesem verwünschten Krähwinkel, wo sich die Füchse gute Nacht sagten!

Der eine der Tische war schon von drei Handlungsreisenden besetzt, die mit im Zuge gewesen waren und der Situation offenbar eine heitere Seite abgewonnen hatten. Sie schienen sehr vergnügt und schickten sich gerade an, den während der Fahrt begonnenen Skat fortzusetzen. An dem zweiten Tische saß die Dame ganz allein.

Fritz bestellte bei dem verschlafenen, vollbusigen Mädchen am Buffet einen Grogk, Schreibzeug und Papier. Er mußte natürlich sofort Webers telegraphisch benachrichtigen. . . Dann schritt er dem Tische zu.

„Gestatten Sie, gnädige Frau?" fragte er höflich.

Die Dame zuckte zusammen beim Klange seiner Stimme und wandte sich herum. Ein leiser Ausruf entschlüpfte ihr: „Fritz — Herr Dr. Hellwich!"

Auch Fritz hatte überrascht in ihr Gesicht gestarrt. Nun wußte er, warum es ihm gleich so bekannt und vertraut gewesen war. Die alte Zeit stieg wieder vor ihm auf — seine Kinderzeit. Sie war seine Spielgefährtin gewesen, die blonde Hilde, sein bester Kamerad, der mit ihm durch Dick und Dünn ging; kein Baum war ihr zu hoch, kein Graben zu tief . . . Und aus der Kinderfreundschaft war die erste reine Liebe geworden mit dem ganzen Reiz holdester Poesie, mit süßen Heimlichkeiten, mit bangen, verstohlenen Händedrücken, mit aufjauchzender, himmelstürmender Lust und kindischem Trotz, mit kleinen Zwistigkeiten und wundersamen Versöhnungen. Bis dann ein anderer kam und nahm, was sein war. Er war damals als Student in Heidelberg — ein zierliches goldgerändertes Kärtchen sagte ihm, daß ihm Hilde das Wort gebrochen habe. Seitdem hatte er sie nicht mehr gesehen, hatte er nichts wieder von ihr gehört — ausgelöscht sollte ihr Erinnern für immer sein. . .

Und nun saß er ihr hier gegenüber und er fühlte, daß sie doch nicht todt für ihn war. Mit Macht stürmte das Vergangene auf ihn ein, und in dem feinen Frauenantlitz mit dem wehen Zug um den Mund suchte er die Hilde von einst — seine Hilde. Das Papier lag achtlos neben ihm, das Schreibzeug stand unbenutzt. Er dachte jetzt nicht an Webers und an das Telegramm — das lag alles weit hinter ihm. Aber er lauschte Hildes weicher, melodischer Stimme, er hörte, was sie ihm von ihrem Leben erzählte. Eine so banale und so traurige Geschichte. Sie hatte sich für ihren Vater geopfert, der vor dem Ruin und der Schande stand, sie hatte dem reichen, ungeliebten Manne das Jawort gegeben. Er war ihr ein guter, nachsichtiger Gatte gewesen, und sie hatte ihn aufrichtig betrauert, als er vor zwei Jahren starb. In geordneten Verhältnissen hatte er sie zurückgelassen, da brach die Bank zusammen, aus deren Pfandbriefen zum größten Theil ihr Vermögen bestand. Sie sah sich dem Nichts gegenüber, aber muthig und entschlossen nahm sie den Kampf mit dem Dasein auf. Ihre reichen Fähigkeiten verwerthete sie, indem sie Unterricht ertheilte — nun hatte sie eine Stellung als Gesellschafterin bei einer alten Dame in einer süddeutschen Stadt angenommen. Am 1. Januar sollte sie an ihrem Bestimmungsorte eintreffen. . .

Hilde schwieg. Sie wußte selbst kaum, wie sie dazu gekommen war, Fritz das alles zu erzählen. Wollte sie sich vor ihm rechtfertigen für das was damals geschehen? — Sie wußte es nicht, sie hatte wie unter einem inneren Drange gehandelt. Aber in Fritz quoll etwas voll und hell und warm empor, etwas, was lange geschlummert auf dem Grunde seines Herzens. Nun erkannte er es ganz genau, er hatte in den anderen Frauen nur immer sie gesucht, sie, die ihn verstanden wie keine sonst, die ihm mehr gewesen war, als sie alle.

Er strich über die Stirn. Noch war es ja Zeit, noch band ihn nichts. Frei war er und frei auch sie, die ihm da gegenüber saß, die ihm die ganze Poesie der Jugend verkörperte. Wenn es ein Zufall war, der die beiden lange Getrennten heute in zwölfter Stunde zusammengeführt — er wollte ihn nutzen.

Er streckte ihr die Hand über den Tisch entgegen: „Hilde, das alte Jahr scheidet, aber gleich bricht das neue an. Kann es nicht auch ein neues Leben bedeuten — für uns beide? Ein Leben Seite an Seite? Kann nicht doch noch wahr werden, was wir uns einst nur erträumten?"

Ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, die ihr langsam, langsam über die Wangen rollten. Aber ihr Mund lächelte, und mit festem Druck schob sie ihre Hand in seine . . .

Aus dem Städtchen trug der Wind heisere, verwehte Glockenklänge herüber — Mitternacht. Die Handlungsreisenden riefen sich ein fröhliches „Prosit Neujahr!" zu, auch mit den beiden Glücklichen am Tische ließen sie die Gläser zusammenklingen.

Dann schrieb Fritz endlich das Telegramm an Herrn Commerzienrath Weber . . .

Eine alte Geschichte.

Von Maria Behrens.

Es war nur eine kleine, einfache Geschichte, vielleicht etwas altmodisch, aber doch eine von denen, die sich jeden Tag, jede Stunde wiederholen werden, wie Menschen leben und lieben und leiden.

Sie begann vor Jahren in einer ganz kleinen Stadt, einer dieser kleinen Städte, wo die Leute so dicht aufeinander wohnen, daß sie mit oder ohne Grund für sich das Recht beanspruchen, ein Wort mitzureden, wenn es sich um die Familienverhältnisse des lieben Nachbarn dreht.

„Er" war Lehrer an der Volksschule, ein eigenartiger, stiller Mann, groß und ungelenk in seinen Bewegungen, mit müden Augen und einem ängstlich verlegenen Zug um den wortkargen Mund. Seine Schüler liebten ihn mit jener unbestechlichen Kinderliebe, die sich instinktiv ihren Gegenstand aussucht und sich nicht von äußeren Rücksichten leiten läßt. Die Erwachsenen gingen aber am liebsten um ihn herum. Es war etwas in ihm, das ihre Neugier in Schach hielt, das sie in einem gewissen Abstand bleiben ließ. Und gerade dieser Umstand reizte sie.

„Sie" war die Tochter des Bürgermeisters, ganz jung und so heiter, wie der Tag lang war. Gut und schön war sie auch und dabei die beste Partie in der Stadt. Die Frau Bürgermeister hatte ein bedeutendes Vermögen von ihrem Vater geerbt, das er in den guten Zeiten der Bauspekulationen verdient hatte.

Und als der Stadtklatsch sich erst Elsa Borts und des Oberlehrers Normann bemächtigt hatte, ließ er sie nicht wieder los. Das war ja auch ein Skandal allerersten Ranges.

„Geradezu eine Mesalliance", äußerte der Kreisphysikus am Abend im Club dem Thierarzt gegenüber.

Der Kreisphysikus sah auf den Thierarzt sonst immer von oben herab, angesichts dieses wichtigen Falles glaubte er aber eine Ausnahme machen zu dürfen.

Und der Thierarzt leerte sein Glas, strich den Schaum aus dem Bart und brummte:

„Ganz meine Ansicht — nein, daraus darf nichts werden."

Er selbst hatte schon halb und halb daran gedacht, sich der schönen Elsa vor die Füße zu werfen.

„Unter keinen Umständen dürfen wir es dulden, daß dieser hergelaufene Mensch" . . . Hier unterbrach ein krampfhafter asthmatischer Husten die Rede des im höchsten Grade entrüsteten Kreisphysikus.

Der Thierarzt schaute bedenklich drein.

Draußen im „Pavillon" tagte wie jeden Donnerstag das Kaffeekränzchen. Und hier war die Stimmung einige Grade über normaler Wärme. Man war geradezu rasend darüber, daß man nichts wirklich Positives wußte.

Allerdings hatte die Köchin der Frau Postdirektor mit diesen ihren offenen Augen gesehen, wie die beiden sich draußen vor dem Stadtwalde getroffen und die Richtung nach dem Stadtwalde eingeschlagen hatten. Das war ja höchst bedenklich. Zum wirklichen Einschreiten genügte es aber noch nicht.

Indessen erfuhr man bald mehr. Der Apotheker hatte einen neuen Provisor. Er kannte den Lehrer Normann aus der Provinzhauptstadt und wußte, daß er der Sohn eines Holzhändlers war, der Wechselfälschungen begangen und sich kurz vor seiner Verhaftung erschossen hatte. Diese Geschichte machte schon am nächsten Tage ihren Weg durch die ganze Stadt und wurde nach Kräften ergänzt und aufgebauscht.

Es war ja auch entsetzlich. Denn war der Lehrer Normann auch ein in jeder Beziehung netter und ehrenwerther Mann, der seiner alten Mutter jeden Monat — das wußte die Postdirektorin — Geld nach Hause sandte, so konnte man doch nicht wissen, ob er von dem Vater nicht gewisse Eigenschaften geerbt hatte, und für die arme Else, die wirklich ein süßes Mädchen war, wäre es traurig, wenn sie in eine solche Familie gerathen sollte. Nein, es war — so ungern man es auch that — nichts anderes zu machen, als zu Bürgermeisters zu gehen und ihnen den ganzen Zusammenhang der Sache zu erzählen.

Es wurde eine Art Deputation gewählt. Sie bestand aus der Frau Postdirektor, die die Frau Bürgermeister vorbereiten sollte, und dem Kreisphysikus, der mit dem Bürgermeister sprechen wollte. Und während die Stadt in der größten Spannung wartete, that die Deputation mit innerem Selbstgefühl ihre Pflicht.

Der Lehrer Normann wollte seinen Augen nicht trauen, als er eines Nachmittags nach der Schule den Besuch des Bürgermeisters empfing. Mit einer nervösen Handbewegung schob er die Schulhefte beiseite, die er gerade korrigirte, und bat den kleinen, sorgfältig gekleideten Bürgermeister, in seinem alten, ausgeblichenen Lehnstuhl Platz zu nehmen.

Der Bürgermeister dankte höflich und rückte etwas unruhig im Stuhl hin und her. Es war ihm peinlich, daß er in einer so delikaten Sache an den fremden Mann herantreten mußte, der ihm durch seine ernste Liebenswürdigkeit Achtung einflößte.

Plötzlich raffte er sich aber auf.

„Ach Verzeihung, Herr Normann, daß ich Sie störe. Sie werden aber wohl wissen, was mich zu Ihnen führt."

Normann schüttelte den Kopf.

„Ich bin mir darüber nicht ganz klar, Herr Bürgermeister."

Der ruhige Ton machte den Bürgermeister ganz erregt. Er ahnte ja nicht, welche Anstrengung es dem Lehrer gekostet hatte, ruhig zu bleiben.

„So", fuhr er auf. „Sie sind sich darüber nicht ganz klar. Dann werde ich Ihnen sagen, weshalb ich komme. Sie kennen ja meine Tochter?"

„Jawohl, Herr Bürgermeister." Es klang so kurzathmig, und Normann war plötzlich ganz blaß geworden.

Und der Bürgermeister fuhr fort, als er den Eindruck bemerkte, den seine Worte auf den andern ausgeübt hatten: „Und Sie werden mir zugeben, daß es von einem Mann ohne sichere Stellung und von solcher Abkunft höchst leichtfertig ist, wenn er einem jungen Mädchen den Kopf verdreht."

„Herr Bürgermeister!" Normann fuhr auf, erregt, daß ihm die Adern an der Stirn anschwollen. „Ich glaube, daß Sie die Sachlage ganz mißverstehen. Erstens bin ich noch jung genug, um mich emporzuarbeiten, und dann glaube ich nicht, daß man mich mit Recht für das verantwortlich machen kann, was andere verschuldet haben. Die Gefühle, die ich für Ihr Fräulein Tochter hege, sind zu ernster Natur, um es zu ertragen, daß man in dieser Weise von ihnen spricht."

„So, das ertragen sie nicht." Der Bürgermeister lächelte ironisch. „Ist es Ihnen denn gar nicht in den Sinn gekommen, daß man hier in der Stadt unwillkürlich mit Mißtrauen dem Ernst dieser Gefühle begegnet, zumal wenn man den Unterschied zwischen Ihrer und ihrer Stellung in Erwägung zieht? — Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß meine Tochter die beste Partie der Stadt ist."

Das traf so gewaltsam, daß der Bürgermeister, der im Grunde seines Herzens gutmüthig war, ganz erschrocken innehielt, als er diesen grohen, starken Mann, an den Schreibtisch gelehnt, in höchster Erregung mit den Thränen kämpfen sah.

Kurz darauf sagte Normann:

„Sie haben natürlich Recht, Herr Bürgermeister. Ich vergaß, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden. Das war mein Fehler. Wenn Sie aber alle die Freude und all den Sonnenschein ahnten, den sie in mein Leben brachte, wie licht und leicht sie mir selbst das machte, was für mich am schwersten zu ertragen ist, ja dann — dann glaube ich fast, daß Sie mich milder beurtheilen würden."

„Mein lieber Herr Normann." Der Bürgermeister sagte „lieber", und seine Stimme war mild geworden. „Seien Sie mir nicht böse, daß ich vorher etwas heftig wurde Es ist aber doch nicht so wunderbar, daß ein Mann in meiner Stellung aufbraust, wenn er plötzlich erfährt, daß er mitsammt seinem Hause der Gegenstand des Geredes der ganzen Stadt ist. Und was Sie selbst anbetrifft, so kenne ich Sie nur wenig. Ich will aber gern glauben, daß Sie ein guter, braver Mensch sind. Ja, ich halte Sie für einen Ehrenmann. Und deshalb bitte ich Sie, verlassen Sie die Stadt so bald wie möglich, und lassen Sie mich und die Meinen in Frieden. Sie passen ja so wie so nicht hierher."

Normann antwortete nicht. Er konnte nicht. Die Hand, die sich auf die Ecke des Schreibtisches stützte, krümmte sich um das blanke Holz.

Der Bürgermeister erhob sich schnell, indem er das Schweigen des anderen als Zustimmung auslegte.

„Also abgemacht — Herr Normann. Leben Sie wohl und seien Sie überzeugt, daß es mir schrecklich schwer wurde, Sie zur Abreise zu bewegen. Es ging aber nicht anders."

Ganz mechanisch folgte Normann seinem Gast an die Thür. Dann setzte er sich an den Schreibtisch, saß dort lange und starrte mit großen, thränenleeren Augen in die Weite.

Nach Jahren traf ich Normann oben in einer der ärmsten Gegenden des Nordens. Er war dort Dorfschullehrer. In der Einsamkeit wurden wir bald Freunde, und eines Tages erzählte er mir seine Geschichte.

Jetzt ist er todt.

Ich erhielt von ihm einen Brief, in dem eine etwas verblaßte Photographie lag. Es war das Bild eines jungen Mädchens mit großen, blauen Augen und dem schönsten Mund, den ich je gesehen habe.

In dem Brief schrieb er:

„Sie sandte mir das Bild vor meiner Abreise. Seitdem hat es mich nicht verlassen. Und jetzt will ich nicht, daß es in fremde Hände kommt. Behalten Sie es, oder verbrennen Sie es, wenn Sie wollen. Ich selbst vermag nicht, es zu vernichten."

Hinten auf dem Bilde standen mit großen, von einer jugendlichen Frauenhand geschriebene Buchstaben die Worte:

„Allmächtiger Gott! Sei gnädig und verzeihe denen, die hart das Band zerrissen haben, das fest zwei Menschenherzen einst umschlang."